

## Nachrufe auf Domkantor i.R. Herbert Hildebrandt (1935 – 2019)

An Heiligabend 2019 ist der ehemalige Domkantor des Berliner Domes Herbert Hildebrandt im Alter von 84 Jahren gestorben. Mit dem Bau der Mauer 1961 gründete Hildebrandt die Berliner Domkantorei, die er 42 Jahre lang leitete. Anlässlich ihres 50-jährigen Bestehens wurde ihm 2011 das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

In ihrem Nachruf erinnern zwei seiner Sänger und sein Nachfolger an diesen außergewöhnlichen Menschen:

### Gilbert Furian, ehemaliges Chormitglied

„Herbert Hildebrandt trat 1971 in mein Leben. Ich suchte eine neue sängerische Heimat und eine Gegenwelt zum DDR-Alltag – beides bot seine Berliner Domkantorei. In der Musik war ich gleich zuhause, auch wenn der Domkantor an die meisten Stücke erst theologisch heranging, und dann musikalisch. Wir mussten lange warten, bis das Verdi-Requiem aufgeführt wurde, es war ihm zu weltlich. Seine Frömmigkeit hat er dem Chor nie aufgenötigt – so war die Andacht, die es anfangs vor jeder Probe gab, nur den Frommen vorbehalten. Er ließ den Chor einüben, was es in der DDR nicht gab: Demokratie. Es wurde ein „Vertrauenskreis“ gewählt; dass dieser oft Marginalien zu regeln hatte, fand ich in Ordnung. Chorsingen ist nun einmal Diktatur! Und Herbert Hildebrandt war ein lebhafter und humorvoller „Diktator“.

Es ist zum großen Teil sein Verdienst, dass die Nische Domkantorei mein heimlicher Lebensmittelpunkt war. In Bobbin auf Rügen initiierte er eine Unternehmung, die zu DDR-Zeiten nur als *mission impossible* gelten konnte: den Ausbau einer Küsterhaus-Ruine zum Chor-Schulungsheim. Er hatte eben nie nur gute Musik, sondern immer auch die Gemeinschaft der Chormitglieder im Blick. So hat er mich 1986 nach meiner Entlassung aus dem Gefängnis Bachs h-Moll-Messe mitsingen lassen, obwohl ich nicht die nötigen Proben aufweisen konnte.

Die Beschränkungen, die einem Kirchenchor in der DDR auferlegt wurden, hat er nicht bejammert, sondern umgemünzt in Lust am Provisorium. Weil Plakatierung verboten war, baute er einen Hörerkreis auf, der mehrere tausend Adressen umfasste und mit Hilfe einer primitiven Adressiermaschine per Post mit Einladungen versorgt wurde. Er verband kindliche Naivität mit Beharrlichkeit und Improvisierfreude mit Demut. Damit und mit seinem etwas linkischen Charme hat er sicher nicht nur mich bezaubert.“

### Domkantor Tobias Brommann, sein Nachfolger

„In einer Zeit, die von gewaltsamer Trennung und Verunsicherung geprägt war, hat Herbert Hildebrandt mit der Berliner Domkantorei etwas menschlich und musikalisch Verbindendes geschaffen. Ich freue mich, dieses Vermächtnis weiterführen zu dürfen.

Unser Verhältnis war von gegenseitiger Hochachtung geprägt, wobei er trotzdem klare, durchaus kantige Vorstellungen haben konnte. Er stand bei Bedarf zur Seite, ohne sich jemals aufzudrängen.

Dabei ist bei allen Neuerungen, die ein Leitungswechsel mit sich bringt, vieles weiterhin erlebbar: Chormitglieder, die bereits unter ihm gesungen haben, Traditionen, die immer noch gepflegt werden, und ganz besonders: die von

Hildebrandt angelegte Notenbibliothek. In einer Zeit, in der Noten nahezu unmöglich zu beschaffen waren, hat Hildebrandt mit Abschriften auf Ormig-Matrizen - incl. handgezogener Notenlinien! - Chorkompositionen z. B. aus dem Bestand der Staatsbibliothek aufführbar gemacht. Damit hat er etwas Einmaliges geschaffen. In diesem Bestand gibt es Ausgaben, die noch nirgends verlegt wurden. Und es zeigt, mit welcher liebevoller Akribie sich Hildebrandt für „seine“ Domkantorei eingesetzt hat. Das Bundesverdienstkreuz am Bande, das ihm 2011 verliehen wurde, würdigte seinen Einsatz unter widrigsten Umständen für eine Institution, die heute einen festen Platz im Kulturleben hat.“

### **Michael Klein, ehemaliger Sänger der Berliner Domkantorei**

Kantor – als Beruf und aus Berufung, das entsprach seinem Selbstverständnis. Singen und Musizieren allein zu Gottes Ehre, nicht als Selbstverwirklichung oder gar Selbstdarstellung; Beifallsbekundungen also unnötig und unerwünscht.

Ein Vertreter schmeichelhafter oder salbungsvoller Rede war der gebürtige Ostpreuße nie; er hatte durchaus Ecken und Kanten. In den Proben waren seine Forderungen anspruchsvoll bis unnachgiebig. Nötige Kritik entschärfte er jedoch oft durch seine unvergesslich launigen Formulierungen.

Kurz nach dem Mauerbau, war er vertretungsweise vorübergehend am Berliner Dom beschäftigt. Diesem Umstand verdankt der im Oktober 1961 von ihm gegründete Chor seinen Namen und seine Bindung an diese Kirche.

Die Berliner Domkantorei war von Beginn an ein übergemeindlicher und überkonfessioneller und auch sonst in vieler Hinsicht „nicht alltäglicher“ Chor. Große kirchenmusikalische Werke auf hohem Niveau zu erarbeiten und aufzuführen, war nur ein Teil der Aufgaben. Die regelmäßige musikalische Gestaltung von Gottesdiensten, Singen in kleinen Kirchen im Berliner Umland, in Krankenhäusern und Altersheimen waren mindestens ebenso wichtig. Vor Konzerten mussten bedarfsweise Stühle gereinigt und aufgestellt sowie Podeste montiert werden. Mitglied der Domkantorei wurde und blieb man nur, wenn man all diese gemeinsamen Aufgaben für sich akzeptierte. Wochenendfreizeiten und Chorfahrten stärkten die Zusammengehörigkeit zusätzlich. Für viele Sängerinnen und Sänger wurde dieser Chor zu einem unverzichtbaren Freiraum und Gegenentwurf zu dem häufig tristen und verlogenen sozialistischen Alltag in der DDR.

Der Kantor war besonnen, scheute aber bei Notwendigkeit auch das Risiko nicht. Der Veranstaltung eigener Telemann-Festtage unter Missachtung des vom Staat reklamierten Gedenkmonopols führte ab 1967 zum Verbot von Plakatwerbung und Verkauf von Eintrittskarten für Kirchenkonzerte. Eine in der Höhe nicht kalkulierbare Kollekte musste nun die Kosten für Solisten und Orchester decken. Persönliche Einladungen an einen rasch wachsenden Hörerkreis ersetzten die Plakate. War dies schon kühn, musste man den späteren Bau eines eigenen Chorheimes in Bobbin (Rügen), fast tollkühn nennen. Sein gläubiges und mutiges Vertrauen war, wie sich erwies, nicht auf Sand gebaut.

Eine breitgefächerte Chorliteratur, die anders nicht zugänglich war, kopierte und vervielfältigte er handschriftlich – vom Choral auf einem Einzelblatt bis zu Partituren vielchöriger Werke. Besondere Leidenschaft als Forscher und Sammler entwickelte er für die herbe und schlichte Schönheit der Kompositionen zum Genfer Psalter. Eine Doppel-CD der Domkantorei mit dieser Musik erschien 2003, in seinem letzten Dienstjahr.

Er begnügte sich jedoch nicht mit dem Sammeln fremder Werke, sondern komponierte auch selbst – geistliche „Gebrauchsmusik“ im besten Sinne, überwiegend aus aktuellem Bedarf entstanden. Unter anderem zwei Bände mit Chorsätzen zu allen Liedern des damaligen Evangelischen Kirchengesangbuches entstanden auf diese Weise.